Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 2

Artikel: Zur Gesellschaft der Zukunft
Autor: Molnar, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162961

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THOMAS MOLNAR

Zur Gesellschaft der Zukunft

Unbemerktes Ende einer Epoche?

Ausdrücke wie *Zeitwende, revolutionäre Veränderung, Ende der modernen Welt* (R. Guardini) finden sich im heutigen Sprachgebrauch in grosser Zahl, und eine neue Wissenschaft, Futurologie genannt, macht sich anheischig, in die verborgenen Winkel künftiger Geschehnisse einzudringen. Man scheint überzeugt zu sein, dass die Menschheit eine Wasserscheide überschreitet, doch sind die Menschen, wenigstens oberflächlich betrachtet, nicht so aufgeschreckt wie es ihre Vorfahren vor 2000 Jahren waren, als sich das Ende der Antike ankündigte, oder wie vor 1000 Jahren, als man fürchtete, die Apokalypse werde die Welt verschlingen.

Woher kommt wohl diese zuversichtlichere Stimmung? Sei sie gerechtfertigt oder nicht, zuzuschreiben ist sie immer noch jener starken, wenn auch heterogenen Gruppe von Denkern, zu denen Kant, Hegel, Lessing, dann Saint-Simon, Comte und Marx gehören und die alle einen linearen oder wenigstens dialektischen Fortschritt postulierten, in welchem frühere Geschehnisse *aufgehoben* sind. Ihr Einfluss war so stark, dass die geometrische Form ihrer Voraussage – die Linie – in der Vorstellung der Menschen die Angriffe überlebte, welche im Namen anderer geometrischer Figuren, wie des *Kreises* (Nietzsches ewige Wiederkehr) und später der *Spirale* Spenglers vorgebracht wurden. Selbstverständlich überlebte sie auch zwei andere, nicht-geometrische Rivalen: die platonische und die mittelalterliche Auffassung, gemäss welcher die Ordnung hienieden nur den Zustand der oberen Sphären widerspiegelt; dann die Auffassung, welche jegliche Ordnung bestreitet und das Universum der Herrschaft des Chaos und des Zufalls überlässt.

Abkehr vom Prinzip des linearen Fortschritts

Die von Kant, Saint-Simon, Marx und anderen vertretene Auffassung hat die nachfolgenden Generationen davon überzeugt, dass der Mensch der Herr seiner zivilisatorischen Anstrengungen ist und dass diese Anstrengungen hauptsächlich von einer bestimmten Klasse getragen werden, welche die Erneuerung selbst und das Bewusstsein der Erneuerung verkörpert. Für Kant waren dies die Philosophen (welche, wie er schrieb, zwischen Herr-

schern und Gesellschaft vermitteln und so nie aufrührerisch werden können); für Saint-Simon waren es die Industriellen, für Marx das Proletariat und für einige Nachfahren dieser Denker die entkolonisierten Völker, die Studenten usw. Allerdings ist der Glaube an die sich in regelmässigen Abständen folgenden Vorwärtsbewegungen – ein Glaube mit messianischem Kern und historischem Vorbild – in unseren Tagen sehr viel schwächer geworden, und zwar unter dem Gegeneinfluss von Max Weber, C. G. Jung und andern; niemand scheint sich jedoch auf eine andere Hypothese hinauswagen zu wollen. Nur ein paar wenigen Denkern fällt es ein, am Rande populärer Theorien die Möglichkeit zu untersuchen, ob bedeutende Umwälzungen nicht auch aus dem entstehen könnten, was ich *seelische Müdigkeit* nennen möchte; aus dem unerträglichen Stress, stets rational zu denken, oder auch einfach aus Langeweile, Überdruss und dem darausfolgenden Wunsch, die Karten des Lebens neu zu mischen. Wenn wir zum Beispiel über die zwei neuesten Etikettierungen der westlichen Sozietät nachdenken: *Industrie-* und *Verbrauchergesellschaft*, so können wir dies als eine Art Ablaufen der Uhr betrachten oder, um ein anderes Bild zu gebrauchen, als das Ende der Kantischen Linie. Beide Etiketten deuten auf das zentrale Problem hin: die erste auf eine endlose Reproduktion der Ware, die zweite auf eine ähnlich endlose Zerstörung derselben. Die zweite Richtung ist schon in der ersten enthalten: was die Industriegesellschaft charakterisiert, ist nicht «Erschaffen» (Produktion), sondern «Reproduktion», ein Prozess, dessen Neuerungskomponente sich rasch verbraucht. Und Verbrauchertum kündet schon Langeweile über das Ewiggleiche an, wenn auch dauernd neue Konsumentenklassen sich zu jenen gesellen, deren Genussfähigkeit infolge Gewöhnung abgenommen hat.

Konkreter gesprochen: Wenn wir den höchsten Punkt der von Kant, Saint-Simon und Marx vorausgesagten Periode «Amerikanismus» nennen, dann verstehen wir, warum die Vereinigten Staaten und die «Imitations-Amerikas» des Westens in der Einschätzung neuer Ideologen sichtlich an Anziehungskraft verlieren. Der «Amerikanismus» bietet zwar immer *mehr* und *Besseres*, im wesentlichen aber immer das *gleiche*. Wenn dieses *Gleiche* nicht mehr als Herausforderung wirkt, so wechselt der Stimulus das Lager wie einst Göttin Fortuna, nicht weil das andere Lager objektiv befriedigender wäre, sondern weil dieser *Wechsel* die Seele (und das Nervensystem) mit Erwartung und Spannung erfüllt.

Zerfall der traditionellen Wertordnung

So schlage ich vor, die Koordinaten des Menschen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts neu zu ziehen, indem zuerst die von der deutschen

und französischen Aufklärung übernommenen Daten gelöscht werden. Dies geschieht durch die Ereignisse selbst, deren kombinatorische Wirkung jeden Tag jene Weltsicht schwächt, welche im Menschen ein ausschliesslich nach Fortschritt strebendes Tier sah. In der Tat steuern wir am ganzen Horizont auf eine Randsituation zu.

Eine zunehmende Zahl von Theorien *und* Ereignissen legt den Bruch mit dem tradierten Aufbau von Systemen, Ideen, Auffassungen und Gewohnheiten nahe. Diese Theorien werden nicht von erstrangigen Denkern angeboten; dies ist weiter nicht überraschend, denn grossen Systemerbauern wie Plato, Thomas von Aquin, Kant, Hegel gehen immer auch weniger bedeutende Neuerer mit Teileinsichten voraus. Die Ereignisse treten auch in neuen Konfigurationen auf, welche unseren psychischen Verhaltensmustern zuwiderlaufen und welche wir deshalb auch tapfer bekämpfen, um sie aber schliesslich doch zu akzeptieren. Ich möchte diesen Gedanken am Beispiel unserer *Industriegesellschaft* illustrieren. Diese beruht seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auf einem puritanischen Arbeitsethos, welches Tüchtigkeit mit einem gewissermassen grossmütigen Ideal verbindet, das arithmetisch erfasst wurde (von A. Smith, Bentham, Mill); auf der Unterordnung des Staates unter die bürgerliche Gesellschaft und der darausfolgenden Handlungsfreiheit; auf rational begründeter Selbstdisziplin in Fragen der Moral und Ethik; auf Freiheit und Menschenwürde.

Ohne die sich abzeichnende Gegenstruktur systematisieren zu wollen, können wir doch einige Randbemerkungen darüber und über ihre Exponenten machen. Wir sehen, dass darin die eigentlichen Grundlagen der Industriegesellschaft (und ihrer liberalen sowie demokratischen Komponenten) negiert werden. *B. F. Skinner* stellt in seinem letzten Buch fest, dass die Gesellschaft sich nicht mehr selbst reguliert, weil das Individuum unter den verschiedenen Pressionen zum gefährlich explosiven Element wird. Was bisher als unveräusserliche Freiheit galt, muss ihm weggenommen werden, und damit auch das aus der Mode gekommene Ideal der Würde, das auf der Autonomie und Eigenverantwortung des Individuums beruhte. Die Menschheit soll inskünftig von Fachleuten und psychologischen Manipulatoren geführt werden.

Die neuen Propheten

Ivan Illich führt seine Attacken hauptsächlich gegen die Schulen, in welchen er eine Kleinform der industriellen Konkurrenzgesellschaft sieht. Die Hauptaufgabe der Schulen müsste nach Illich im *Erlernen des Zusammenlebens* bestehen, was bedeutet, dass der Gedanke der Produktivität demjenigen der

gemeinsamen Beschlussfassung untergeordnet werden sollte. Meint er die Humanisierung der Arbeitsbedingungen in Fabriken, Büros und bürokratischen Einrichtungen? Oder «Sozialismus mit einem menschlichen Antlitz»? Jedenfalls wird Illichs Plan durch fortschreitende Mitbestimmung und Selbstverwaltung und das Aufteilen der Produktionszweige erreicht. Er geht aber über diese Ziele hinaus: er fordert, dass die Menschen gemeinsam die Grenzen der Grundbedürfnisse festlegen. Aber welches sind diese Grundbedürfnisse, wer legt sie fest, wer akzeptiert ihre Definition? Illich glaubt an einen neuen Prophetismus und an neue Schulen, wo die Schüler vom Zwang befreit sind und sich zu eigenen Persönlichkeiten entwickeln – es handelt sich um eine zahmere Version von Marcuses Programm, eine Kombination von Arbeit und Libido, einen revidierten Marx und Freud.

Dennis Gabor, der ungarische Nobelpreis-Träger, scheint ein Jahrzehnt jugendlicher Revolten zu resümieren, wenn er vorschlägt, dass die Industriegesellschaft sich nun einen bisher ungeahnten Luxus leisten könne: mindestens ein Drittel der Bevölkerung, nämlich der jüngere Teil, könne sich dem schöpferischen Vergnügen hingeben, welches von den arbeitenden Bevölkerungsteilen getragen würde, so dass die neue Klasse der Müssiggänger (welch ein Unterschied zu Thorsten Veblen!) die hervorspriessende neue Zivilisation verschönern und verzieren könne. Gabor bevorzugt Kommunen, wo «*l'imagination est au pouvoir*», und das Element des Spiels dasjenige der Arbeit ersetzt, welches im individuellen Produktionsbereich immer noch den Vorrang hat.

Prof. *Ernest Kahane* (Universität Montpellier) ist der Ansicht, dass unsere Auffassung vom Wert des menschlichen Lebens eine radikale Veränderung erfahren müsse. Das Leben ist, wenigstens potentiell, ein reichlicher vorhandenes Konsumgut des Universums als man zu jenen Zeiten annahm, da man noch nicht wusste, wie seine chemischen Bestandteile isoliert und manipuliert werden können. Auch gehört der Respekt vor dem Leben nicht zu den Instinkten des Menschen, wie dies durch Kriege, Morde und die Todesstrafe bewiesen wird. «Solch eine Achtung vor dem Leben wurde erst in den letzten zweitausend Jahren in puristischen philosophischen Sekten, welche sich vor der Realität verschlossen, zu einem Kult», schreibt er in «*Raison présente*» (1967), womit er wohl das Juden- und Christentum, den Buddhismus und die klassische griechische Philosophie meint.

Die Namen von Illich, Skinner, Marcuse, Gabor, Kahane (die Liste könnte beliebig ergänzt werden) helfen uns zu verstehen, dass eine Weltsicht nun in früher unvorstellbare Elemente aufgebrochen wird. Nicht nur Produktivität und Arbeitsethos werden degradiert, sondern auch alle früheren Auffassungen über die Rolle der Vernunft, die Integrität der Person, das Verhältnis zwischen Pflicht und Recht. Es gibt keinen Widerspruch zwischen

Kahane, Skinner usw. einerseits und Illich, Gabor usw. anderseits: die ersteren reduzieren uns auf ein tiefes Niveau absoluter Manipulierbarkeit, die letzteren reihen uns in vernunftlose utopische Gemeinschaften ein. Beide lösen den Menschen aus den vertrauten Wahrheiten des Lebens, der Seele, des Gemüts und der individuellen Würde heraus.

Der Staat als bevormundende Macht

Dieses Vorgehen wird vom Menschen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts in zunehmendem Masse akzeptiert, wofür die früher erwähnte seelische Müdigkeit verantwortlich ist. Wir geben diese Zivilisation auf, weil sie ihr eigenes Überleben immer problematischer macht, indem sie in selbstbeschränkende Situationen hineinrennt und über ihre eigenen Errungenschaften zu zweifeln beginnt. Wegen ihrer Unfähigkeit, lebensfähige politische Systeme zu erfinden, gibt sie *dem* Raum, was Tocqueville am meisten fürchtete, nämlich dem Staat als bevormundende Macht. Bis vor kurzem war der Staat eine mächtigere Institution als alle andern; er krönte diese anderen sozusagen, benötigte sie aber auch. Der westliche Mensch erwarb sich das Recht auf Leben, Freiheit und Würde gerade deshalb, weil die Institutionen stark waren und jede davon einem gewissen natürlichen Streben entsprach. Die Institutionen beschützten die Familie, die Erziehung der Kinder, die Rechtsbeziehungen, die seelischen Erbauungen, das Können des Handwerkers, die öffentliche Ordnung. Keine Institution war jemals völlig gerecht und unparteiisch, aber das institutionelle Netzwerk als Gesamtheit entsprach der Vielfalt der menschlichen Bestrebungen und garantierte diese. Zudem stellten sich die starken Institutionen zwischen die Macht des Staates und die Schwäche des Individuums und dämpften so den Druck, den jeder Staat nun einmal ausübt.

Aber was ist geschehen? Zwischen dem modernen Staat und den demokratischen Massen sind die Institutionen zermalmt worden und stehen sich nun in tödlichem Kampf gegenüber. Dies war Rousseaus Vermächtnis, das durch die jakobinische Tradition legitimiert wurde und seither weite Verbreitung gefunden hat. Der Staat, nun bezeichnenderweise «Regierung» genannt (anderswo Partei), in andern Worten: die bevormundende Macht, hat den Bürger an die Abwesenheit institutioneller Autorität und Ordnung gewöhnt und hat ihm dafür Wohlstand (Essen und Musse, Brot und Spiele) gegeben. Um des Wohlstandes willen wird der Bürger dazu verführt, die öffentliche Ordnung, den äusseren Schutz, die Integrität des Familienlebens, eine ordentliche Erziehung, die moralischen Normen der Sexualität und die Würde in der Kultur aufzugeben. Dafür akzeptiert er um so schneller die Skinnersche Manipulation, Kahanes Degradierung des Lebens,

Mansholts Produktionswachstum auf dem Stande Null, Paul Ehrlichs Bevölkerungszuwachs ebenfalls auf dem Stande Null, Illichs nicht-instruierende Schulen, Gabors und Reichs hedonistische Kommunen. Einzig der Lebensstandard wurde als das letzte unveräusserliche Recht nicht in Frage gestellt.

Dies ist nun praktisch alles, was vom Prinzip des linearen Fortschritts übriggeblieben ist: mehr Prosperität und ein wachsendes Bruttosozialprodukt. Die Regierungen opferten dem alles andere, wodurch sie sich eine Art Mandat erwarben, die zunehmende Zahl radikaler und destruktiver Pressionsgruppen zu tolerieren: Jusos, Abtreiber, Homosexuellen-Befreier, Terroristen, Antikultur-Helden, wilde Streikbewegungen usw. All dies wird den Regierungen erleichtert, denn sie wissen ja, dass der ausschliesslich zum Konsumenten gewordene Bürger sich nicht darum kümmert, ja nicht einmal hinschaut. Das ist der Preis, den man für die Koexistenz mit dem Marxismus zahlen muss: zwei Monolithen sind aufgetaucht, der östliche *hat alle seine Bürger zum Arbeiter* vereinheitlicht, der westliche zum *Konsumenten:* der eindimensionale Mensch ist der dominierende Typ des zwanzigsten Jahrhunderts.

Das Dilemma der Liberalen

Heisst das, dass wir zu einem undifferenzierten, unfreien, von Stämmen beherrschten, kompakten Staat zurückkehren nach dem Muster der alten Königreiche und Zivilisationen, der Sumerer, Ägypter oder Inkas? Natürlich ist dies nicht unmöglich, es ist in Russland und in China geschehen (wo in Hegelscher Perspektive wieder nur *einer* frei ist) und es kann in manchen Teilen der Dritten Welt auch passieren. Im Westen kann man nicht von einer Rückkehr zu einem früheren Zustand sprechen, vielmehr handelt es sich um ein Schrumpfen freier Institutionen und ihrer geistigen Basis. Die westlichen Gesellschaften sind eingefangen zwischen Bürokratie und Freizügigkeit, das heisst zwischen Liberalismus und Sozialismus, und da sie ausserstande zu sein scheinen, eine dritte Formel zu finden, sind sie dazu verurteilt, den ganzen Pfad zurückzumarschieren. Diese Situation wurde vielleicht erstmals von Guizot angedeutet, der 1847 an Metternich schrieb: «Unsere modernen Gesellschaften sind nicht in einem Zustand der Dekadenz. In einer nie zuvor in der Geschichte angetroffenen Koinzidenz befinden sie sich gleichzeitig in einem Zustand der Entwicklung und der Desorganisation, voller Vitalität und Opfer einer bösen Krankheit, welche tödlich wird, wenn sie weiterdauert: dem Geiste der Anarchie.» Man könnte auch heute die moderne politische Krankheit, das heisst die wirtschaftliche und technologische Expansion gekoppelt mit moralisch-geistigem Niedergang nicht besser diagnostizieren. Wer in dieser monströsen Verbindung

eine glückliche Begegnung zweier Weltsichten erblickt, lebt in einem schlimmen Irrtum. Der von Kapitalismus und Demokratie untermauerte Liberalismus bildet mit dem Sozialismus ein siamesisches Zwillingspaar. Wenn der Liberale an einer Pluralität der Werte und Möglichkeiten festhält, so beruht seine Position nicht auf einer realitätsnahen Philosophie, sondern ist sie ein subtiles Mittel, um die moralische Substanz mit transzendenten, religiösen Gründen aufzulösen. Anstatt nun die Gesellschaft vor dem Anarchismus zu bewahren, lähmt der Liberale deren Widerstandskräfte und bereitet einen institutionellen Zusammenbruch vor. Der Liberale kämpft auf allen Fronten für die Liberalisierung öffentlicher und privater Moral, für «Werte» anstelle der Wahrheit, für Entmythologisierung und Entsymbolisierung. Dafür werden die Institutionen und mit ihnen der Staat mit seinem Gesetzes- und Gerichtsapparat täglich mehr geschwächt, und der Individualismus wird da aufgebaut, wo Körperschaften und *organisch gewachsene* Systeme ein besseres Mittel wären, den gemeinschaftlichen Willen und das gemeinsame Wohl auszudrücken, denn sie wären gleich weit entfernt von zentraler Gewalt wie von Anarchie. Sind sich die Liberalen der Hilfe bewusst, die sie dem Sozialismus leisten? Im Gegenteil: sie antworten, sie seien auf der entgegengesetzten Seite. Eine redliche Antwort, aber eine falsche: der Liberale heisst so, weil er sich von den Mythen der Gesellschaft befreit hat, und damit von der Geschichte, um, so glaubt er, der Hüter des Individuums und seiner Rechte zu sein. In Wirklichkeit trägt er zum Zerfall des Gleichgewichts zwischen Staat und Gesellschaft bei. Während die Gesellschaft sich ungestüm von allen ihren Einschränkungen befreit, wächst der Staat über alle zulässigen Grenzen hinaus.

Der Augenblick kommt, wo der demokratisch-liberale Staat nicht mehr vom sozialistischen unterschieden werden kann – siehe Beispiel Schweden, ein Beispiel, dem andere wohl folgen werden. Der Bürger akzeptiert den neuen Monolithen deshalb, weil der Liberalismus ihn an einen universellen Kampf gewöhnt hat; schliesslich ist der liberal-demokratische Staat aus einem verallgemeinerten, pausenlosen Protest entstanden, aus dem, was Auguste Comte die «kritische Doktrin» nannte. Mit dem Unterschied freilich, dass die liberalen Werte der Freizügigkeit nun vom sozialistischen Staat institutionalisiert und durchgesetzt werden. Die Tatsache, dass einige Liberale aus ihrem Schlummer der Freizügigkeit erwacht sind, ändert die Situation nicht.

Grund zu Pessimismus

Das sind die Koordinaten des heutigen Menschen, aber er erfasst die Natur dieser Voraussage nicht, da der Jargon der politischen Wissen-

schafter darauf besteht, Liberalismus und Sozialismus als Gegensätze aufzufassen. Er sieht die einfache Tatsache nicht: je mehr eine Gesellschaft von jedermanns schrankenloser Freiheit, zu tun, was ihm beliebt, verwüstet wird, desto konfuser wird der Staat, desto mehr verfällt er dem Bürokratismus.

Die Folge ist des Bürgers Verlust an Interesse und Sorge – für ihn um so tragischer, als er weiss, dass er zunehmend unter dem gesellschaftlichen Chaos leiden wird, unter den aus den Fugen geratenen Institutionen, der moralischen Freizügigkeit und schliesslich unter dem Staat selbst, der seine Grenzen überschreitet. Beim Zusammenbruch der Institutionen und gesellschaftlichen Normen kennt der Staat seine ursprünglichen Grenzen nicht mehr. Im heutigen England diskutieren apolitische Büroangestellte offen die Vorteile der Diktatur als einer Alternative zur Anarchie. In Italien bewirbt sich der Extremismus offen um die Macht, da er die Hilflosigkeit der Bürger wohl richtig erfasst hat. Heute nehmen die Menschen überall als *Tatsache* wahr, was sie sich vor einem Jahrzehnt nicht einmal als Möglichkeit vorzustellen wagten. Die Aufklärung ist vorbei. Voller Erwartung, gemischt mit Angst, betreten wir ein neues Zeitalter.

PETER GOSZTONY

Leben und leben lassen... Ungarn in den siebziger Jahren

Der «Kádárismus»

Es ist still geworden um Ungarn. Wenn westliche Berichterstatter die Volksrepublik an der Donau besuchen, sind ihre Reportagen voll von stereotypen Feststellungen über die Schönheit der Landschaft, die lebensfrohen Budapester, die Geschäfte mit grossem Warenangebot und im allgemeinen über das pulsierende Leben in Ungarn, in dem man auch Platz für individuelle Freiheit findet. «Gulyás-Kommunismus» nannte man Kádárs Weg zum Sozialismus in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre. Und noch früher, unmittelbar nach der Generalamnestie, mit der man 1962 ver-